

Ralf Schweikart

**„Ein Bild von einem Mann“
Über Jungs als Leser und 'was zu Lesen für Jungs**

Frauen sind Schweine

*Hallo, mein Schatz, ich liebe dich!
Du bist der einzige für mich!
Die anderen find ich alle doof,
deswegen mache ich dir den Hof.
Du bist so anders, ganz speziell,
ich merke so was immer schnell.
Jetzt zieh dich aus und leg dich hin,
weil ich so verliebt in dich bin.*

*Gleich wird es dunkel, bald ist es Nacht,
da ist ein Wort der Warnung angebracht:*

*Frauen sind Schweine.
Traue ihnen nicht, mein Kind.
Sie wollen alle das Eine,
weil Frauen nun mal so sind.*

*'ne Frau fühlt sich emanzipiert
wenn sie dich auf dem Tisch verführt
Sie lügt, dass sich die Balken biegen,
nur um dich ins Bett zu kriegen.
Und dann am nächsten Morgen
weiß sie nicht einmal mehr, wie du heißt.
Rücksichtslos und ungehemmt,
Gefühle sind ihr völlig fremd.*

*Für sie ist Liebe gleich Folikolverlust.
Junge, sei dir dessen stets bewusst!
Frauen sind Schweine,
frage nicht nach Sonnenschein.
Ausnahmen gibt's leider keine.
In jeder Frau steckt doch immer ein Schwein.
Frauen sind Säue.
Glaube ihnen nicht ein Wort.
Sie schwör'n dir ewige Treue
und dann am nächsten Morgen sind sie fort.*

*Und falls Du doch den Fehler machst
und dir ne Ehefrau anlachst,
mutiert die Traumfrau dir*

*bald nach der Hochzeit auch zum Tier.
Doch zeigt sie dann ihr wahres Ich,
ganz ungeschminkt und widerlich:
Trinkt Sekt, sieht fern und liegt schnell fett
migränekrank im Ehebett.*

(frei nach dem Song „Männer sind Schweine“ der Band „Die Ärzte“)

Nun werden sie sich sicher dreierlei fragen: Erstens: Will der Mann uns zum Einstieg beleidigen? Zweitens: Kenne ich den Text nicht irgendwoher? Und drittens: Was hat das mit dem Thema der Tagung und dem Titel des Vortrages zu tun?

Weil ich mir vorgenommen habe, ihnen keine Antwort schuldig zu bleiben, der Reihe nach. Nein, beleidigen möchte ich die Frauen unter den Zuhörern nicht. Zumindest nicht mehr als die Männer, denn der ursprüngliche Titel dieses Songtextes lautet korrekt „Männer sind Schweine“, ist nur geringfügig anders und stammt von der Band „Die Ärzte“, die damit ihren bislang größten Erfolg erzielt hat. Und drittens: Der Text hat, in welcher der beiden Versionen auch immer, eine Menge mit dem Thema zu tun. Denn sie haben vielleicht bemerkt, er funktioniert als Frauenversion dann doch nicht annähernd so gut wie als Version für oder gegen Männer, wie immer sie ihn verstehen wollen. Das liegt vor allem daran, dass er mit landläufigen Vorurteilen und Plattitüden spielt und sie kumulativ zusammenführt. Da mag nun mehr oder weniger viel Wahrheit drinstecken, aber als Text ist er eine Persiflage, der den Mann in seiner Rolle als unterleibsfixiertes, rücksichtsloses Monster zeigt. Das Fünkchen Wahrheit in Bezug auf Frauen suchen sie bei meiner Textversion schon deutlich länger, und es will und will irgendwie nicht passen. Und genau um diese Frage, was zu wem passt und wo wie viel Vorurteil und Klischee drinstecken, wird es in meinen Ausführungen gehen, unter anderem.

Wenn die Kinder- und Jugendbuchverlage, die Autoren und wir uns als interessierte Fachleute heute fragen, was Jungs eigentlich lesen, lesen sollen und lesen wollen, dann arbeiten alle mit einem gewaltigen Unsicherheitspotenzial. Landläufige Gleichungen, wonach der Kinderbuchheld möglichst im gleichen Alter sein und das gleiche Geschlecht besitzen soll wie der Leser, sind zwar noch immer weitläufig verbreitet, aber größtenteils überholt. Ein Beispiel: Wenn es um historische Romane geht, dann spielt für junge männliche Leser die Gestaltung des Covers eine weitaus größere Rolle als das Geschlecht des Protagonisten. Das zumindest ist eine Erfahrung, die der Carlsen Verlag bei Verlagsbesuchen von Schulklassen abgefragt hat. Sicher nicht repräsentativ, aber ein beachtenswerter Aspekt.

Trotz des Engagements dieser Schüler stellen repräsentative Untersuchungen oder narrativ geführte Interviews fest, dass die breite Masse der intentionalen Kinder- und Jugendliteratur nicht oder nur in geringem Umfang von Jungs gelesen wird.

Aber nicht nur die qualitativen Ergebnisse werfen ein schlechtes Bild auf den männlichen Nachwuchs. Denn es gibt auch immer eine inhaltliche Komponente, die nicht außer Acht gelassen werden darf. Welche Rollenbilder werden ihnen in der Literatur vermittelt, wie sehen die heutigen Kinderbuchhelden aus? Wie werden die bei der Leseerziehung wichtigen Eltern in Büchern gespiegelt? Existiert da eine andere Erfahrungswelt als sie der Leser in seinem Umfeld sammelt?

Wer sich damit beschäftigt, kommt sehr schnell zu meinem eingangs zitierten Song zurück. Denn immer wieder tauchen Vorurteile auf, simplifizierende Zuschreibungen, Klischees, aber auch eine Konterkarierung von Vorurteilen, in dem die Rollenbilder einfach vertaucht werden, sich Mädchen so benehmen, wie es Jungs schon lange nicht mehr dürfen. Darum zu Anfang ein Blick zurück auf die Individualisierung der literarischen Gattungen und der geschlechtsbezogenen Lektürestoffe, die einhergehen mit den übergeordneten gesellschaftlichen Veränderungen.

1. Ein Rückblick im Schnelldurchlauf

„Die Geschichte der Jugend und der Jugendbewegungen seit dem 18. Jahrhundert ist vor allem eine Geschichte der männlichen Jugend.“ (Wilkending, 8) Die Rolle der Frau und damit Erziehungsziel war die der demütigen und in ihrer Rolle aufgehenden Mutter, deren naturgegebener Lebensraum die Küche. Nicht nur in der Beschreibung der Sexualität wird die „passive“ Frau vom „aktiven“ Mann unterschieden, ihr Refugium ist das Innen, das Haus, während der Mann draußen agiert, an einem Ort, wo er seinem Beruf nachgeht. Auch in der Erziehung selbst, die selbstverständlich Frauensache ist, gibt es eine strikte Geschlechtertrennung. Die begleitende Kinderlektüre jener Zeit transportiert diese Ideale, bereitet die Mädchen auf ihre spätere Rolle vor, wirkt vor allem als narrativer Erziehungsratgeber.

Dem erbaulichen Lesen solcher Traktate steht damals schon eine ausgeprägte triviale Abenteuerliteratur gegenüber, die im Rahmen der „eindringlichen Warnungen vor der Romanlektüre, (die) als einer der verwerflichsten und folgenschwersten Fehlritte angesehen wurde.“ (Ewers, 304) Sowohl die populären Lesestoffe als auch die in einer Art Gegenbewegung von den anerkannten Jugendschriftstellern bearbeiteten Stoffe, z.B. Campes „Robinson der Jüngere“, waren Jungenlektüre mit männlichen Helden. Sie dienten jedoch nur als äußerer Rahmen, um inhaltlich belehrend und aufklärerisch zu wirken, so dass sie sich in ihrer Intention nicht allzu sehr von den

Büchern für Mädchen unterschieden. Ein Kniff, der bis heute angewandt wird, um die Interessen des Lesers mit den Anliegen des Autors zusammenzubringen.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts hin veränderten sich nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Nach der Industrialisierung waren mehr und mehr Frauen in der Berufstätigkeit und damit außerhalb des eigenen Hauses. Dieser Schritt in die Öffentlichkeit ging einher mit einer wachsenden Gleichberechtigung, die sich Frauen in allen Lebensbereichen eroberten. Eine von Gisela Wilkending beschriebene Errungenschaft war 1894 die Gründung des ersten „Damen-Radfahr-Vereins“ in Dresden. Eine von der breiten Öffentlichkeit auch aus pseudo-medizinischen Gründen nur schwer akzeptierte Entwicklung. Mit gravierenden Folgen zum Beispiel für die Mode. (vgl. Wilkending. 28ff) Erst in dieser Zeit wurde den Mädchen eine eigene und von Jungen unterschiedene Pubertät zugestanden, die sich in dem Begriff „Backfisch“ konzentrierte und titelstiftend für eine eigene Gattung in der Mädchenliteratur wurde. Doch auch in den Mädchenbuchklassikern stand vor allem die gemeinsame Überwindung von Ausbruchsversuchen aus den familiären Zwängen im Vordergrund, die am Ende auf ein Sich-Einfügen in die vorgesehene Rolle als Frau hinausläuft.

Dem gegenüber kamen Anfang des Jahrhunderts die Schul- und Internatsromane mit männlichen Protagonisten auf wie „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ von Robert Musil, „Der Schüler Gerber“ von Friedrich Torberg oder „Unterm Rad“ von Hermann Hesse. Das Aufbegehren gegen oder Leiden unter der autoritären Männergesellschaft des Lehrerkollegiums und der Mitschüler war auch die Skizzierung eines anderen Männerbildes: Das des musisch begabten, stillen und in sich gekehrten Künstlers, dessen Begabungen sich in der strengen und unnachgiebigen Welt der Schule nicht entfalten können. Das Ende ist hier nicht die Läuterung, sondern der Ausstieg bis hin zum Selbstmord.

Diese Diskrepanz verringerte sich in den nachfolgenden Jahren. In den Büchern Erich Kästners sind es dann schon nahezu gleichberechtigte Kindergruppen aus Jungen und Mädchen, die wie in „Emil und die Detektive“ einen Kriminalfall lösen. Begreift man diese Veränderungen als Eroberung vormals männlicher Refugien, dann geht das nicht ohne Verluste einher. Verluste, die die Männer zu erleiden hatten. Das klassische Rollenmodell des draußen agierenden und die Familie in finanzieller Form ernährenden Vaters, während die Frau das Zepter an Heim und Herd führt, verlagerte sich mehr und mehr zu einem Nebeneinander der Lebensformen. Der Mann wurde mehr und mehr in die innerfamiliäre Erziehung mit eingebunden, während die Frau ihrerseits finanzielle Verantwortung für die Familie übernahm. Der durch den Nationalsozialismus erzwungene Rückschritt und die nach dem Krieg einsetzenden Restauration bremsten diese Entwicklungen, die aber dann umso heftiger am Ende der 50er Jahre einsetzten.

Das, was wir heute als männliche Klischees beschreiben, wie sie zum Teil auch in dem Songtext der Ärzte versammelt erscheinen, sind die Überreste jener historischen Ungleichheit, die es zu überwinden galt. Sie sind in den gesellschaftlichen Veränderung der späten 60er und frühen 70er Jahre als solches erkannt und angeprangert worden. Den starken Männern und halbstarken Jugendlichen folgte eine Revolution der starken Mädchen in den 80er Jahren, basierend auf dem Vorbild aller starker Mädchenfiguren, Pippi Langstrumpf.

Doch diese Annäherung ist in literarischer Form nicht immer als Gleichberechtigung zu verstehen. Zwischen Momo und Balthasar Bux, Michael Endes Protagonisten aus „Momo“ und „Die unendliche Geschichte“ gibt es einen gravierenden Unterschied: Momo ist von Anfang an ein selbstbewusstes, phantasievolles Mädchen, eine starke Mädchenfigur mit wilden Haaren, was schon äußerlich auf ihre Entschlossenheit hindeutet. Sie entstammt sozusagen dem Familienzweig der Pippi Langstrumpfs, die aus dem Stand und ohne Umwege so sind, wie sie sind, entworfen als Gegenpol zu den ansonsten üblichen und selten handlungsrelevanten Mädchenfiguren. Auch wenn sie anders sind als die anderen: Sie sind statische Gegenentwürfe zu einem konservativen Rollenmodell.

Balthasar Bux hingegen ist ein dicklicher, von seinen Mitschülern gemobbter Bücherwurm, der erst durch die Lektüre des gefundenen Buches in eine Anderswelt gerät und sich dort bewährt. Er benötigt Zeit und eine individuelle Reifung, um sich in eine neue Rolle einzufinden und auszufüllen. Damit ist er ebenfalls ein Gegenmodell zu den vermeintlich starken Kinderbuchhelden, die alles können und immer Herr der Lage sind. Mit dem Unterschied, dass er seine eigene Stärke aus der Position der Schwäche entwickelt. Beide Ansätze sind heute jedoch nicht mehr als Schablonen, die in bestimmten Gattungen nur zu gern benutzt werden.

Die starken Mädchen haben gezeigt: Wir können das auch. Adolszenzromane mit weiblichen Helden, die Blaufrau-Literatur, das hat eine Emanzipation ohne andere Ziele als die Eroberung bislang männlicher Räume bewirkt. Dem gegenüber standen die Männer, die ein Stück weit ihre Position verloren hatten oder ihre Plätze mit Frauen teilen mussten. Ihren Status als Heimchen hatten die Frauen überwunden, nun wurden sie auch noch die besseren Männer. Und was sollen die Männer werden? Alles und gar nichts. Denn zu den traditionellen Rollenmodellen haben sich keine adäquaten Angebote gesellt, die Männern als gleichwertiges Angebot erscheinen. Diese Krise der Männlichkeit wurde schon früh thematisiert, seit 1990 sind die „Kleinen Helden in Not“, und an den grundsätzlichen Positionen hat sich seither nichts verändert, ja, sie sind noch deutlicher geworden. In der Titelgeschichte des SPIEGEL vom 15.09.2003 über „Das Y-Chromosom“ heißt es dazu: „Wir Männer sind da, wo die Frauen vor 30 Jahren waren“, meint beispielsweise Barney Brawer,

Leiter des ‚Boys‘ Project an der Tufts University im amerikanischen Boston. „Vor unseren Augen spielt sich eine ungeheure Krise von Männern und Jungen ab“, warnte der Psychologe schon 1998, damals noch an der Harvard University.“ (Der SPIEGEL 2003, 152)

Um zwei Beispiele zu nennen: Die soziologische Beschreibung einer neuen Altersgruppe, die Tweens und der „Girls Day“. Zu den Tweens: Damit umschreibt die Jugendforschung eine neu definierte Altersphase. Sie umfasst das Alter von 8 bis 12, manchmal auch etwas großzügiger bemessen von 8 bis 14 Jahren, und meint die im Englischen zwischen Child und Teen liegende Gruppe der Betweenes, abgekürzt Tweens. Sie umfasst die Phase, in der die Gleichaltrigen eine immer größere Rolle in der Sozialisation spielen. Es ist eine Phase des spielerischen Erwachsen-Seins, ohne die Kindheit ganz hinter sich zu lassen. Eltern begünstigen diese Entwicklung, weil die nach außen gezeigte Selbstständigkeit der Kinder mit einer parallel wachsenden Autonomie und Selbstverantwortung belohnt wird.

Das alles gilt jedoch nur geschlechtsbezogen. Denn Tweens sind vornehmlich weiblich. Allein schon die immer früher einsetzende erste Periode, mittlerweile zwischen dem 10ten und 13ten Lebensjahr, verleiht ihnen einen biologischen Vorsprung vor den keine ähnlich bedeutsame körperliche Initiation durchlaufenden Jungen. Das allein ist es aber noch nicht. Es ist auch die psychische Reife, die sie sehr viel stärker und schneller ausprägen als gleichaltrige Jungs, ohne vollends ihre Verwurzelung in dem mit Puppen spielenden Mädchen von gestern zu verlieren. Und die Jungs? Der Linie von Barbie über die Bravo-Fotostory bis zur Daily Soap und den eigenen Freundinnen als Projektionsflächen der eigenen Weiblichkeit stehen den Jungs offensichtlich nur mediale Vor- und Gegen-Bilder gegenüber.

Das zweite Beispiel: Der „Girls Day“, auf Deutsch „Mädchen-Zukunftstag“, eine Initiative, um Schülerinnen der Klassen 5 bis 10 Einblick in Berufsfelder zu geben, die Mädchen im Prozess der Berufsorientierung nur selten in Betracht ziehen. Das heißt vor allem technische und handwerkliche Berufe mit einem bislang geringen Frauenanteil. Eine ähnliche Aktion als „Boys Day“ gibt es nicht, obwohl es ja durchaus Sinn machen könnte, Männer verstärkt für die Frauenberufe Kosmetikerin oder Kinderkrankenschwester zu interessieren. Für solche Sonderprogramme für Jungs gibt es keine Lobby, immerhin wird zumindest darüber diskutiert, wie sinnvoll ähnliche Initiativen für Jungs wären.

Von Männern wird also mehr erwartet als von Frauen. Ihnen fehlen die gesellschaftlichen Perspektiven, sich bestimmte Felder zu erobern, die Frauen jedoch in vielerlei Form und in begleitenden Initiativen wie Mädchengruppen in der Jugendarbeit, Girls Day u.ä. haben. Kein Wunder, dass sich auch die Kinderliteratur schwer tut, attraktive Rollenbilder neben dem Abbild von Patchwork-Familien,

Alleinerziehenden und sozialen Härtefällen in den aktuellen realistischen Kinder- und Jugendromanen zu finden.

Schon 1995 hat der Arbeitskreis für Jugendliteratur eine Empfehlungsliste zu geschlechtsspezifischem Rollenverhalten in Kinderbüchern herausgegeben, und schon damals ließen sich die gesellschaftlich konstatierbaren Schwierigkeiten auch in der Kinderliteratur nachweisen.

„Während Mädchen sich von nun an das gesamte Spektrum möglicher Verhaltensweisen aneignen konnten, fühlten sich die Jungs mehr und mehr im luftleeren Raum. Ihre Privilegien waren plötzlich aufgebraucht, der machohaft Rüpkel, Schläger und Befehlsgeber hatte sein Haltbarkeitsdatum überschritten. Was sollten die Jungs tun, wenn die Mädchen auf ihren Feldern wilderten? Mit Puppen spielen, fügsam und dankbar, still und bescheiden werden? Wohl kaum, denn dann wären sie in dem Ghetto gelandet, aus dem sich die Mädchen gerade erste befreit hatten.“ (Schweikart 1995, 10)

So kann das Ziel einer modernen und zeitgemäßen Literatur für Jungs also nicht aussehen. Wie dann?

2. Was wollen die Jungs eigentlich?

Vor die Wahl gestellt werden Jungen aus einem breiten Medienangebot nur selten das Buch auswählen. Wenn doch, dann ist ihr Interessenfeld sehr überschaubar: „Die Leseinteressen von Jungen grenzen sich heute – stärker als je zuvor – auf einfache Formen der spannungs- und erlebnisorientierten Unterhaltungsliteratur ein.“ (Heidtmann 2002) sagt Prof. Horst Heidtmann vom Institut für angewandte Kindermedienforschung. Diese Aussage belegen auch Zahlen über die bevorzugten Genres bei einer Gruppe von über 200 Schülern zwischen 6 und 18 Jahren: Krimi/Suspense mit 23 Prozent, gefolgt von Fantasy/Märchen mit 17 und Grusel/Horror mit 15 Prozent. Danach folgen Abenteuer, Film- und Fernsehbegleitbücher, Science Fiction.

Damit wird das Genre der Adoleszenzromane beinahe obsolet und die Verlagsprogramme müssten sich unter Erfolgsgesichtspunkten auf wenige Segmente konzentrieren. Was sie jedoch mit Fug und Recht nicht tun. Denn es gibt eine Minderheit, die sich sehr wohl für realistische Romane interessiert, ein breites literarisches Interesse besitzt und sich über Literatur einen Zugang zur Welt und zum eigenen Ich verschafft. Diese Gruppe mit neuen Büchern zu versorgen, sollte unter

den allgemeinen Anstrengungen, überhaupt zum Lesen zu animieren, nicht vergessen werden.

Wichtig ist zudem der Schritt von trivialen oder sachbezogenen Lesestoffen hin zu einer komplexeren erzählenden Literatur. Gerade in diesem Bereich gibt es durchaus die Chance, durch medienereprobte Erzählweisen, durch eine stärkere Beachtung kürzer gefasster Spannungsbögen, einer reizstärkeren Dramaturgie den veränderten Rezeptionsweisen entgegenzukommen, ohne damit gleich den literarischen Anspruch hinunterschrauben zu müssen. Doch damit tun sich viele Autoren schwer, wengleich es erste Ansätze gibt.

3. Gibt es überhaupt eine Literatur für Jungs?

Herz, Schmerz, erste Liebe-Roman-Reihen für Mädchen als Literatur light gehören zu den momentan erfolgreichsten und meistkopierten Segmenten im Jugendbuch bzw. den Büchern für Tweens. Vorreiter war Thienemann mit seiner Reihe „Freche Mädchen, freche Bücher“, denen unter anderem durch einen Lektorenwechsel mit ähnlichen Autoren die Reihe „Chaos, Küsse, Katastrophen“ bei rotfuchs oder „Voll verliebt“ bei Klopp gefolgt sind. Die Gründe für deren Erfolg liegen auf der Hand. Mädchen lassen sich gerne in beinahe reale Traumwelten entführen, in denen es von Gefühlen und Innensichten nur so strotzt. Sie leben ihre Empathie zu ihren Buchhelden offensichtlich gerne aus. Ein Rezept, das nun auch mit thematisch ähnlich angesiedelten Büchern für Jungs zu funktionieren scheint.

Vorreiter auch hier ist der Thienemann-Verlag mit der Reihe „Für Mädchen verboten“. Ebenfalls erste Liebe, peinliche Momente, freche Töne, das ist das Reihen-Konzept, unter dem Halbjahr für Halbjahr neue Titel sprießen wie die ersten Pickel. In der Ausstattung ähnelt sie den Mädchenbuchreihen, nämlich mit einem comic-haft bunten Cover und überschaubarer Textlänge. Es geht ausschließlich um die Liebesverwirrungen eines Jungen, eingepackt in die zeitgemäße Form des Briefromans, den eMail-Roman. Egal, ob Knut in Christian Oelemanns „Nur Mut, Knut!“ oder in Thomas Fuchs „Und Lukas zickt rum!“. In beiden Büchern geht es um angesammelte Peinlichkeiten in Sachen erste Freundin. Um Lukas, der im Schultheater die Rolle der Julia spielen soll und dafür natürlich Rock und Schminke tragen muss. Und um Knut, der Fitnesstraining und den Schachclub absolviert, um damit einem Mädchen zu imponieren. Das ist Anlass, um aus der Innensicht des Protagonisten über Liebe, Sex, Homosexualität usw. zu sprechen, und zwar möglichst locker und flockig. Richtig Ernst wird es in der praktischen Umsetzung aber nicht, dafür ist die Zielgruppe der Bücher zu jung. Mit 14 haben die doch sehr vernünftig argumentierenden Helden ja noch eine Menge Zeit, heißt es. Was eine bislang eher Mädchen zugeschriebene Position ist, nämlich auf den Richtigen zu

warten und sich nicht von der Gruppe der Gleichaltrigen unter Druck setzen zu lassen.

Der Erfolg dieser Bücher hat womöglich andere Gründe als gedacht. Dieser Schluss erfolgt zumindest aus Bibliothekarswarte: „Reihen für Jungen nach dem Schema ‚Boys only‘ dürften gründlich in die Hose gehen. Solche Produkte werden eher von Mädchen bevorzugt, die wissen wollen, wie Jungs ‚ticken‘.“ (Elstner 2003, 38) sagt Robert Elstner von der Bibliothek Leipzig.

Doch selbst ein Verlag wie Sauerländer hat als Reaktion auf ein plötzliches Leseinteresse von Jungs vier Einzeltiteln zu einem Paket mit dem Motto „Boys only“ – „Literatur nur für Jungs“ zusammengefasst. Sie verbindet auf den ersten Blick der männliche Protagonist. Und in zwei Fällen auch ein eindeutig männlich geprägtes Umfeld: Motocross und Pfadfinder.

Diese Titel bewegen sich in ihrer Erzählstruktur sehr ähnlich auf ein einzelnes, bisweilen tragisches Ereignis zu, begleitet von einem äußerst zähen Reifungs- bzw. Erkenntnisprozess des Protagonisten. Das steht im Widerspruch zu dem aktions- und abenteuerorientierten Umfeld, das sich der inneren Handlung stark unterordnen muss.

An „Nennen wir ihn Anna“ von Peter Pohl erinnert „Die Nacht der Wölflinge“ von Erik Eriksson, ohne auch nur im Entferntesten an die Qualität jenes Titels heranreichen zu können. Ein Pfadfinderlager auf einer einsamen Insel, der Alltag dort und die Schikanen der Gruppenleiter gegenüber den Neuen ist das Thema des Buches. Das große Ereignis, auf das die Geschichte zusteuert, ist die sogenannte Nacht der Lagerpferde. In jener Nacht müssen die Neuen gefährliche Prüfungen bestehen, die aus ihnen erst vollwertige Pfadfinder machen. Was da passieren wird, wissen die Neuen noch nicht. Und genau mit dieser Unwissenheit und der daraus nur allzu leicht zu erzeugenden Angst treibt der Meutenführer Roffe sein Spiel. Bis auf Johan lassen sich alle widerspruchslos einschüchtern, doch der findet unter Drohungen heraus, dass der angedeutete Schrecken nur inszeniert ist. Johan ist ein Musterbeispiel für den stillen, aber konsequenten Helden. Er ist nicht übermäßig kräftig, kein Schlaumeier, sondern ein relativ normaler Junge. Im Umfeld der anderen Pfadfinder erkennt er die Verantwortung für die ihm gleichgestellten Neulinge und nimmt sie wahr. Mit der Konsequenz, dass er aus dem Lager verschwindet und untertauchen muss, um den Racheakten der Gruppenleiter zu entgehen.

Stärke gewinnen und damit den Schwächeren helfen, das ist das leicht durchschaubare Anliegen des Buches. Doch zwingend umgesetzt ist es nicht und auch keine ausschließlich Männer zuordenbare Eigenschaft.

Ähnlich mittelmäßig daher kommt auch „Mein Bruder der Champion“ von Laila Stien. Ihr gelingt es immerhin, bis zum Wendepunkt des Buches, den Unfall des Motocross-Champions Martin, die Spannung aufrecht zu erhalten. Doch die Auflösung ist derart unscheinbar, dass das Buch zu Ende ist und der Leser immer noch darauf wartet, dass sich das Schattendasein des kleinen Bruders und Ich-Erzählers verändert. Hat es aber schon, er fühlt sich nun als Teil des Familien-Teams und erfährt erstmals Beachtung von Eltern und älterem Bruder.

Wie auch in „Die Nacht der Wölfe“ kommen Mädchen und die Mutter nur am Rande vor. Im Vordergrund steht eine Männergesellschaft, bestehend aus Vater und zwei Söhnen, die wiederum entgegengesetzte Rollen innehaben. Der eine still und zurückgezogen, der andere als erfolgreicher Sportler auch ein Mädchenschwarm. Dazu der Vater, der sein Leben ganz dem sportlichen Erfolg des ältesten Sohnes untergeordnet hat. Entsprechend groß ist sein Unverständnis, dass sein jüngster Sohn keinen Enthusiasmus für Motocross zeigt. Für Jungs spannender wäre die Figur des älteren Bruders, sein Schwanken zwischen sportlichem Erfolg und erster Liebe, zwischen nach außen gezeigter Härte und seiner anderen, zweifelnden Seite. Doch diese Aspekte kommen durch die gewählte Perspektive zu kurz.

Alle Protagonisten gehen nach einer sie bedrückenden Erfahrung gereifter, erwachsener aus den Geschichten hervor. Eine Erfahrung, die aber nichts mit dem Geschlecht zu tun hat, trotz knatternder Motoren und Lagerfeuer. Um die Veränderungen in den Figuren deutlich zu machen gehört eben mehr dazu als die minutiöse Beschreibung eines Gabelölwechsels an den vorderen Stoßdämpfern der Motocross-Maschine. Das lockt Jungs nicht wirklich ans Buch. Und einfach ein paar Bücher zusammenzupacken und mit einem Etikett versehen kann es jedenfalls nicht sein.

4. Was lockt die Jungs?

Trotz aller Schwierigkeiten gibt es in der aktuellen Buchproduktion interessante Beispiele, sowohl was die Darstellung von männlichen Figuren angeht als auch die Form, um die Jungs überhaupt ans Buch zu führen. Damit sind nicht die Gattungen gemeint, die Jungs sowieso lesen, wenn sie lesen, sondern Ansätze, populäre Erzählweisen und mediale Muster in literarisch anspruchsvolleren Texten zu funktionalisieren. Zum Beispiel mit einer Kombination aus Slapstick und einfach erzeugter, aber wirkungsvoller Spannung wie in Carl Hiaasens Roman „Eulen“.

Auf gut 350 Seiten erzählt der Autor die Geschichte des in einem intakten und gut situierten Elternhaus aufwachsenden Roy, der es in seiner neuen Schule mit ziemlich

seltsamen Typen zu tun hat. Sein Gegenspieler ist Dana, der Grobian, der ihm als zugezogenem Weichei aus dem Norden schon im Schulbus das volle Mobbing-Programm verpasst. Auf der anderen Seite steht Beatrice, die kräftigste Fußballspielerin der Schule, die sogar Fahrradreifen durchbeißen kann. Kein allzu gemüthlicher Umgang, aber da gibt es ja noch diesen barfußigen Jungen, den Roy eines Tages aus dem Schulbus heraus wegrennen sieht.

Weil auch in Florida Schulpflicht herrscht, ein merkwürdiges Benehmen. Und langsam kommt der neugierige Roy hinter das Geheimnis. Der namenlose Junge ist der Stiefbruder von Beatrice und steckt hinter den Sabotageakten auf einem verwilderten Baugelände, auf dem in Kürze eine Filiale von Mama Paulas Pfannkuchenhaus errichtet werden soll. Denn dort leben streng geschützte Kanincheneulen in den von anderen Tieren gegrabenen und verlassenen Erdhöhlen.

Roy, Dana und der fremdartige Junge, der sich Fischfinger nennt und den wirklich nicht besonders eingängigen Namen Napoleon Bridger trägt, repräsentieren drei unterschiedliche Stereotypen. Zweimal schwierige Eltern, einmal Musterfamilie. Einmal Konfrontation mit den Eltern bei Fischfinger. Richtiger: Konfrontation mit der Mutter, denn der Vater, Zitat: „schiebt sich bloß den ganzen Tag gefüllte Sandwiches in die Mikrowelle und glotzt Sport.“ (Hiaasen, 214) Deshalb versteckt er sich vor den Eltern und lebt in der freien Natur. Immerhin kann er mit bloßer Hand Meeräschen fangen, ein große Kunst, wie Roy später feststellt.

Einmal elterliches Abbild bei Dana, Zitat:

„Danas Mutter erschien hinter ihrem Sohn. „Wer ist denn das?“, fragte sie Dana. „Was will der?“

„Ich bin der, den ihr Sohn neulich erwürgen wollte. Und der ihm eine reingehauen hat.“, sagte Roy schnell.

Danas Schultern wurden steif. Seine Mutter kicherte amüsiert. „Das soll wohl ein Witz sein! Dieser Zwerg soll dir die Visage poliert haben?“

(...)

„Der Typ im Schlafanzug ist der, der mich im Bus gewürgt hat. Die dahinter ist seine Mutter. Sie kloppen sich um meine Entschuldigung.“

„Oh.“ Mrs. Eberhardt betrachtete die seltsame Szene nachdenklich durch die Windschutzscheibe. „Hoffentlich tun sie sich nichts. Sie scheinen beide etwas grob zu sein.“ (ebd., 60f)

und einmal die Entwicklung von Eigenständigkeit und Abgrenzung bei Roy, der im Laufe der Geschichte immer wieder gezwungen ist, zu Notlügen zu greifen, obwohl er einen einem echten Verhandlungshaushalt groß wird und Über-Alles-Reden-Können ein Erziehungsziel ist. Sich daraus zu lösen, und selbstständig

Entscheidungen zu treffen, die den heimischen Vorstellungen nicht immer ganz entsprechen, ist eine der Erkenntnisse. Roy als Identifikationsfigur ist, das wird schon in dem Zitat deutlich, körperlich unterlegen, aber geistig im Vorteil, obwohl er seinem Widersacher einmal sogar die Nase bricht. Er ist jemand, den die Neugier in eine Geschichte hineintreibt und der mit Hartnäckigkeit und Überzeugung versucht, seinen Beitrag zu leisten.

Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt, denn in wenigen Tagen schon soll der erste Spatenstich vor der Presse und den Honoratioren der Stadt erfolgen. Da heißt es, die Geheimnistuerei aufzugeben und mit geballter Schülerkraft zu demonstrieren. Mit Erfolg. An dem schlussendlich sogar die ansonsten eher distanzierenden Eltern von Roy ihren Anteil haben.

Das Buch von Carl Hiaasen hat neben seinen männlichen Hauptfiguren noch zusätzliche, auf das männliche Lesepublikum zielende Eigenheiten. Seine Figuren, die sich schnell erschließen, ein paar nachvollziehbare Familienkrisen und schon auf den ersten Blick unsympathische Erwachsene, sein satter Witz und die Spannung und ein Plot, der mit allem handwerklichen Können und allen notwendigen dramaturgischen Kniffen stringent bis zum Finale durchgezählt wird. Selbst der alte Serienkniff, Kapitel mit Cliffhanger abzuschließen und auf bevorstehende Wendungen und Ereignisse hinzuweisen, beherrscht Carl Hiaasen meisterhaft. Ein Hilfsmittel, um die Leser auf einem durchgängigen Spannungsniveau zu halten und Erwartungen zu wecken.

Die sich einander annähernden Jungen Fischfinger und Roy bilden ein Gespann wie Tom Sawyer und Huckleberry Finn. Die Verlockungen eines Aufwachsens in der freien Natur, die urwüchsige Verbundenheit, das erscheint dem Rationalisten Roy zumindest ein wenig erstrebenswert, wenngleich die Distanz zwischen den beiden nicht aufgehoben wird. Ein Figurenkombination, die auch in Eoin Colfers Buch „Benny und Omar“ auftaucht. Der aus Irland durch den Beruf des Vaters nach Tunesien verschlagene Benny trifft dort auf den einheimischen Jungen Omar. Schon das ist nicht so einfach, denn die ausländischen Arbeitnehmer wohnen in einer von einer Mauer umgebenen und bewachten Enklave unter sich. Das zweite Hindernis ist die Sprache, denn Omar kann sich nur in Fernseh- und Werbespot-Zitaten unterhalten. Ein Kauderwelsch, das von Benny viel Übersetzungsarbeit erfordert. Trotzdem entwickelt sich zwischen beiden eine über die kulturellen Schranken hinausreichende Freundschaft.

Es ist nicht nur das Aufeinandertreffen zweier Kulturen, sondern auch zweier unterschiedlicher Lebensauffassungen. Omar repräsentiert in seiner Umgebung das Wilde, Abenteuerlustige, Emotionale, das die Erziehung dem irischen Jungen Benny längst ausgetrieben hat, bis auf seine zuweilen zynisch-bissige Ader. Mit dem

zusammengeflickten Moped durch die Nacht rasen, Rülpsen und mit Fingern essen, darin mischt sich fremde Kultur und das Ausleben archaischer Triebe, die Benny gerne annimmt.

„Omar rülpste. Eine gewaltige Explosion, die seine Backen aufblähte. So etwas konnte nicht unbeantwortet bleiben. Benny legte den Kopf in den Nacken, um möglichst viel Luft die Kehle hinunterzubekommen. Er holte tief Atem und wackelte mit dem Bauch wie eine Bauchtänzerin. Der daraufhin erfolgende Rülps er hätte eine Vase in zwanzig Meter Entfernung zum Zerspringen bringen können.

(...).

Auch Kaheena rülpste. Leise und mädchenhaft, aber sie hatte es wenigstens versucht.

Ein dünner Sonnenstrahl kämpfte sich durch die Wolkendecke und einen Augenblick lang fühlte Benny sich rundum wohl.“ (Colfer, 267f.)

Mit dem Eingehen einer Freundschaft und der Auseinandersetzung mit einem anderen Rollenmodell wird Benny mit seinem eigenen Männlichkeitsbild konfrontiert, die ihm bislang vor allem Ablehnung eingebracht hat. Zusammen mit Omar lernt er eine andere Art von Emotionalität kennen, die ihm auch hilft, seinen eigenen jüngeren Bruder zu akzeptieren.

Benny macht es dem Leser nicht gerade leicht, ihn zu mögen, er ist ein echter Stinkstiefel. Seine Mutter nimmt er nicht allzu ernst, sein Vater ist vor allem ein guter Sportkumpel. Darum dauert es eine Weile, bis er die Erfahrung macht, wie wohlthuend Höflichkeit sein kann, auch und gerade gegenüber Mitschülerinnen.

Wenn kindliche Helden Viktor heißen und Deborah, in einem Mietshaus wohnen und die Sommerferientage in einem ordinären Freibad verbringen, dann klingt das nicht nach verheißungsvollem Leseabenteuer, sondern höchstens nach grauem Alltag. Was kann daran schon spannend sein, auch wenn das Buch „Jede Menge Sternschnuppen“ heißt und von Martina Wildner stammt. Doch auch der Alltag kann Geheimnisse bergen, die sich durch naheliegende Tugenden und vor allem jugendliche Neugier lüften lassen.

Victor ist mit seinen gerade dreizehn Jahren ein neugieriger Junge, auch wenn er noch nie ein Mädchen geküsst hat und vom Zehn-Meter-Turm gesprungen ist. Beides ist in diesen Ferien reif, so lautet die Wette seines Freundes Lukas, sonst muss er die Schlimmste aller Schlimmen küssen. Und ausgerechnet jetzt steht dieses Mädchen mit den wilden roten Haaren da oben und düpiert ihn mit einem eleganten Köpfer.

Deborah taucht von nun an öfter bei ihm auf. Mal allein, mal mit ihrer kleinen Schwester und ihrem Hund. Gemeinsam versuchen sie, die rätselhaften Ereignisse rund um Viktors Wohnhaus aufzuklären. Anonyme Briefe mit mysteriösen Botschaften. Der tote Hund von Dachgeschossbewohner Arnold im Hof. Dass Edda aus dem dritten Stock verschwunden ist. Was die Psychologin Frau von Grützow damit zu tun hat. Je intensiver sie nach dem Urheber der Briefe forschen und dabei sogar fremde Wohnungen ausspionieren, desto stärker wird Viktors Verdacht, dass Deborah hinter den Vorgängen steckt. Und die Wette mit dem Zehn-Meter-Turm darf er ja auch nicht aus den Augen verlieren, so kurz vor Ferienende.

Martina Wildner erzählt nicht von einem perfekten Bücherkind für perfekte Bücherkinder, sondern von angekratzten Kindheiten, irgendwo zwischen Viveca Sundvalls „Eddie“, Bjarne Reuters „Buster“ oder Guus Kuijers „Polleke“. Das Geld ist knapp in Viktors Zwei-Männer-Haushalt mit dem taxifahrenden Vater. Weil der vor allem nachts fährt, muss sich Viktor ums Essen kümmern, wenn denn überhaupt eine Auswahl da ist. Die Umstände erzwingen ein gleichberechtigtes Miteinander, bei dem die Rolle des Alpha-Männchens ständig wechselt.

„Es hat jemand für dich angerufen.“

„Wer?“

*„Weiß nicht. Ein Mädchen. Hat auf den Anrufbeantworter gesprochen.“
Auf dem Anrufbeantworter war aber nichts drauf. Ich habe ihn gerade erst abgehört. Papa hatte ihn gelöscht. Angeblich aus Versehen. Ich war stinksauer. „Und was hat das Mädchen draufgesprochen?“*

„Irgendwas Wirres. Dass sie dich sehen will und dass es dringend ist und dass du irgendwann irgendwohin kommen sollst.“

„Irgendwann irgendwohin? Hat sie das nicht genauer ausgedrückt?“

„Schon ... aber ich hab's vergessen.“

Da hab ich Papa angeschrien. Ich hab ihn ausgeschimpft wie einen kleinen Jungen. Er hat sich unter meinen Worten geduckt und guckte aus erschrockenen Augen. Ich war widerlich.

„Viktor. Entschuldigung. Es war ein Versehen.“

„Tolles Versehen“, schimpfte ich weiter, habe die Küchentür zugeknallt und den kleinen Papa bei seiner Zeitung sitzen lassen.“ (Wildner 2003, 169f.)

Die Mutter kommt ab und an zu Besuch, kann aber kaum Hoffnung auf einen von Viktor manchmal erträumten Neuanfang verbreiten. Immerhin füllt sie mal wieder den Kühlschrank bis zum Bersten. Und Deborah, die in Wirklichkeit Dagmar heißt, mal bei der Nachbarin, mal bei schrecklichen Verwandten lebt, weil die Mutter Alkoholikerin ist, ist auch alles andere als ein Musterkind. Der Traum von der Rassecocker-Zucht und geordneteren Familienverhältnissen treibt sie zu den

anonymen Briefen und zum womöglich tödlichen Hunde-Doping an Arnolds Rassecocker. Doch über all den geschilderten Verhältnissen steht der durch die wachsende Freundschaft genährte unerschütterliche Wille zum Zusammenhalten und zum kleinen Glück, der nicht zum großen Happy-end, aber zu praktikablen Lösungen führt.

Manchmal liegt gerade im Unspektakulären der Reiz, vor allem, wenn das Unspektakuläre in allerlei Drehs und Wendungen und mit einer ausbalancierten Besetzung an markanten Typen einen stimmigen literarischen Raum erschafft. Es sind Menschen aus dem Haus von nebenan, so nah und vertraut erscheinen sie dem Leser, insbesondere Viktor. Der ist erstaunlich normal mit ein paar Ausnahmen. Seinem Wissen über den Sternenhimmel beispielsweise. Trotzdem erleben Viktor und Deborah zwischen Sternschnuppen und Sprungbecken ganz erstaunliche Geschichten, aus denen ein gleichberechtigtes Miteinander wird.

5. Ein Sonderfall in Sachen Mann: schwule Jungs

Trotz Tweens und Früherwachsenheit vor allem der Mädchen werden auch Jungs älter und rauschen in die erste Liebe. Heute keine einfache Erfahrung. Nicht, weil sich so viel an den Klippen der Pubertät verändert hätte, sondern weil der Druck von außen zugenommen hat: Von den pseudo-erfahrenen Freunden der Peer-Group und vor allem durch die Medien. Die TV-Talkshows im Nachmittagsprogramm sind zur Kinderstunde mit vielen lustigen Lach- und Sachgeschichten für Vollzeitpubertierende geworden. Wer daraufhin in sich hineinhört und feststellt, bloß ein heterosexuell veranlagter Junge ohne besondere Vorlieben zu sein, der muss glauben, in ein zukünftiges Liebesleben unendlicher Langeweile zu stürzen.

So wünschenswert frei und unbeschwert die Findung der eigenen sexuellen Orientierung im Idealfall sein sollte, so schwer tut sich die Jugendliteratur in der Beschreibung. Gerade die Coming-Out-Geschichten fügten sich in der Folge des veränderten Literaturanspruchs der frühen 70er Jahre geradezu musterhaft in die engagierte Problemliteratur. Der gebeutelte Jugendliche mit dem Recht auf Selbstverwirklichung durchkämte und durchkämpfte die konservativ-patriarchalischen Strukturen von Familie und Gesellschaft. Der Weg kostete Kraft, aber am Ende stand der persönliche Erfolg, wenn auch zumeist nur im Privaten.

Mit dem Bedeutungsverlust der Problemliteratur einher geht eine Veränderung des Männerbildes in den Texten – wenngleich sich an gewissen Stereotypen noch nicht allzu viel verändert hat. Vielleicht fristen deshalb die Romane von in Jungs verliebten Jungs ein so kümmerliches Dasein. Viele wichtige Texte sind nicht mehr lieferbar, z.B. „Jim im Spiegel“ von Inger Edelfeldt, allzu viele neue Titel kommen

nicht nach. Mit das aktuellste Buch ist „Spring, wenn du dich traust“ des niederländischen Autors Edward van de Vendel.

Interessant an diesen neueren Titel ist, gerade im Zusammenhang mit dem Thema des Vortrags, die Frage nach der eigenen Geschlechtsidentität, die sich eben nicht so einfach in die Kategorien weiblich-männlich einordnen lassen. Die Erfahrung, sich von anderen Männern zu unterscheiden, was die sexuelle Präferenz angeht, bedeutet immer auch eine Auseinandersetzung mit der eignen Rolle als Mann.

- Die Halbwertzeit des Glücks

Tun wir mal so, als wäre das Schwulenbuch heute eine Schwester des Mädchenbuchs. In seiner eher trivialen Variante liegt ihm oft das Erzählmuster - Sie verliebt sich in falschen Freund, macht schlechte Erfahrungen, ihre Augen öffnen sich für den wahren Freund, Happy-end - zugrunde. Das kurze Leiden wird dort zur Vorstufe des großen Glücks. In leichter Abwandlung funktionieren auch die Jungenbücher so. Er ist durcheinander, eine sie verliebt sich in ihn, daraus wird nichts, er verliebt sich in ihn, das geht schief. Jetzt müsste der Märchenprinz kommen und alles zum Guten wenden. Doch diese Belohnung bleibt den meisten Protagonisten vorenthalten. Stattdessen dürfen sie sich damit trösten, seelisch gereift zu sein und mit einem gewachsenen Selbstbewusstsein zu sich selbst und ihrer Sexualität zu stehen. Es bleibt aber die weiterhin unbeantwortete Frage: Wo steckt mein Märchenprinz? Nichts da also mit gefühlovolem Happy-end.

Es sei denn, das Thema wird im Kontext eines weit umfassenderen Romanentwurfs wie in „Die Mitte der Welt“ von Andreas Steinhöfel behandelt. Zwar ist es der Ich-Erzähler, der 17jährige Phil, der sich in Jungs verliebt, aber durch die Verortung der Handlung in einem an John Irving erinnernden entlegenen weitläufigen Haus und die eigenwillige Familie bleibt die Geschichte um die Liebe zu Nicholas ein Puzzlestück im Gesamtbild des Romans. Darin hat auch das Ende der Beziehung ihren Platz, ohne das genannte typische Erzählmuster zu benutzen.

- Vergräzte Väter

Eine der wichtigsten Figuren in den betreffenden Titeln ist die des Vaters. Obwohl oder gerade, weil sie die längste „Männerfreundschaft“ verbindet, ist er derjenige, der am Abweisendsten auf das Bekenntnis zur Homosexualität reagiert. Denn in seiner Vorstellungswelt von Sohn ist kein Platz für einen Schwiegersohn. In „Tuchföhlung“ von Doris Meissner-Johannknecht ist der Vater ein harter, karrierebewusster Typ, der kein Verständnis hat für einen Sohn, der lieber kocht und schneidert als in der Schule oder im Sport Leistung zu bringen.

„Mein Vater hat Probleme mit mir. Weil ich so bin wie ich bin. Ein Versager eben. (...) Nichts von dem, was ihm wichtig ist, habe ich

geschafft. (...) "Was soll bloß aus dir werden, Zeno? In der heutigen Zeit ist Leistung das, was zählt. Und die bringst du einfach nicht.""
(Meissner-Johannknecht, 8f)

So verwundert es nicht, dass Zeno wie manch anderer Protagonist ein grüblerischer Einzelgänger ist. Erst mit dem Stricher Leon erlebt er sein Coming-out, doch das Nicht-Verhältnis zu seinem Vater bleibt davon unberührt. Die Selbstbezogenheit Zenos und das einsame Ringen mit sich selbst lässt keinen Raum für andere Freunde. Und so löst sich auch die starre Konstellation der männlichen Figuren innerhalb des Romans nicht auf. Der Wunsch nach einer tieferen Beziehung bleibt unbefriedigt, auch wenn sie sich womöglich mit dem Schauspieler Martin anbahnt.

Von ähnlichem Charakter ist auch der Vater Harald in Inger Edelfeldts „Jim im Spiegel“. Karrierebewusst und erfolgsorientiert bestimmen er und sein Job als stellvertretender Direktor den neuen Wohnort. Aber das bedeutet auch noch mehr Arbeit und noch weniger Zeit für Jim. Die Momente, in denen der Vater dann seinen erzieherischen Pflichten nachkommt, werden für Jim zum Desaster.

„Aber wenn du irgendwelche Fragen hast, bin ich gern zu einem Gespräch bereit, unter uns Männern. Mit deiner Mutter wirst du über So Etwas ja nicht sprechen können. (...) Nimm's mir nicht übel, mein Junge. Ich will nur nicht, dass du irgendwelche Probleme kriegst.“ (Edelfeldt, 64f.)

Die kriegt dann der Vater. Denn in seiner Vorstellungswelt ist Homosexualität etwas krankhaftes, etwas, was außerhalb der Gesellschaft und der Normen stattfindet. Darüber und über die von Jim wahrgenommenen Doppelmoral, denn der Vater unterhält regelmäßig Geliebte, zerbricht die Vater-Sohn-Beziehung. Weil der Sohn die Rolle als perfekterer Entwurf des Vaters nicht antreten will, liegt darin der Grund für das selten aufgefangene Zerwürfnis. Einen schwulen Sohn zu haben, ist für die meisten Väter nicht akzeptabel.

- Beinahe verliebte Jungs

In der Hochphase der AIDS-Hysterie Mitte der 80er Jahre wurde mancherorts der Rückfall in einen leibesfeindlichen Puritanismus beklagt. Das ging auch nicht spurlos an der Jugendliteratur vorüber, die nicht nur gegen das Vorurteil Schwulsein, sondern gleich noch gegen die neuartige Seuche als vermeintliche Geißel Gottes anzuschreiben hatte. Kirsten Holst' Titel „Ganz nah und doch so fern“, im Original erschienen 1987, in deutscher Übersetzung 1992, entfaltet beide Aspekte. Die Jungenfreundschaft zwischen Claus und Thomas –

„Aber Thomas - mit ihm war es von Anfang an eine richtige Freundschaft. Ich bewunderte ihn auch ein bisschen. [...] Jetzt betrachtete ich Thomas, wie er da auf dem Strandweg vor mir herging, und zwei Zeilen, die ich nachts gelesen hatte, jagten mir durch den Kopf: So kräftig und geschmeidig, als ginge er zum Tanz. Damit könnte Thomas gemeint sein, dachte ich.“ (Holst 1992, 25 ff)

- erhält feine Risse, als sich das Gerücht streut, Claus sei schwul. Ein ganzes Füllhorn an Vorurteilen schüttet sich von nun an über ihn aus, an Verdächtigungen und Unterstellungen. Nur seine Klassenkameraden wissen um den schlechten Scherz, der zu all dem geführt hat. Doch das reicht nicht aus, um die wachsende Ablehnung seiner Umwelt zu entkräften. Das Schicksal will, dass ausgerechnet Thomas schwul ist und in beängstigender Geschwindigkeit körperlich abbaut.

Die äußerlichen Ähnlichkeiten von Claus und Thomas, die ähnlichen Hobbys und der gemeinsame Sport sind ein Kunstgriff, um die Unterschiede auszugleichen und die Beliebigkeit anzudeuten, mit der die sexuelle Orientierung verteilt ist. Beide sind verständnisvolle Zuhörer, intelligent, charmant und attraktiv. Es ist allein der Blick auf Mädchen, der Thomas verrät, jedenfalls nach Meinung Agathes. Aber während Claus sich trotz der Isolation als vermeintlicher Schwuler und AIDS-Verbreiter in die lang ersehnte Freundschaft zu Agathe bewegt, entpuppt sich Thomas als der homosexuelle Freund, der insgeheim in Claus verliebt war, und nun von den Folgen der Infektion dahingerafft wird.

„„Ich habe ihn geliebt“, sagte ich leise.

„Ja.“

„Und er hat mich geliebt.“

Sie nickte, und dann sagte sie genau dasselbe wie Thomas „Ja, aber anders.““ (ebd. 206 f.)

Diese in gewisser Weise Verwechslungstragödie, in der übrigens die Väter ziemlich außen vor bleiben, hält sich von vielen Klischees fern und ist, mal von der AIDS-Hysterie abgesehen, unverändert aktuell. Ganz anders als der Titel „Peter“ von Kate Walker, im Original erschienen 1991, auf Deutsch 1995. Auch hier wird der Protagonist mit dem Schimpfwort „Schwul“ belegt, weil er sich mit David, dem schwulen Freund seines älteren Bruders, hat sehen lassen. In diesem Fall jedoch nicht zu Unrecht, wie Peter sich im Laufe der Zeit bewusst wird. Das Techtelmechtel mit dem Mädchen Gloria wird zum Fiasko, stattdessen wächst seine Verliebtheit in den über fünf Jahre älteren David. Aber nichts da. Als Bruder seines Freundes ist Peter für David tabu, außerdem erhält er den Ratschlag, sich Zeit zu lassen und mit sich selbst erst im Reinen zu sein, bevor er zu sexuellen Abenteuern aufbricht. In

diesen Momenten klingt ein wenig „True love can wait“-Ideologie durch die Zeilen, denn der Leser ist sich allemal sicher, dass Peter homosexuell ist.

Bei der Beschreibung von David als Objekt der Begierde greift die Autorin deutlich stärker in die Klischee-Mottenkiste. Lange Wimpern, honigfarbene Augen, schöne Hände, perfekt geschnittene Haare und Designerklamotten. Während sich Damen jeden Alters von Davids tadellosen Manieren und seiner Freundlichkeit umgarnen lassen, reagieren die einkaufenden Männer extrem ablehnend. Aber es bleibt nicht aus, ihm auch ein paar auffällige Verhaltensweisen anzudichten.

„Jetzt, nachdem ich darauf hingewiesen worden war, fielen mir ein paar tuntenhafte Dinge an ihm auf. Zum Beispiel, wie er Messer und Gabel hielt – mit Feingefühl! [...] er hatte eine besondere Art, sein Glas hochzuheben, indem er es von der Seite ergriff und mit einer einzigen durchgehenden Bewegung zum Mund führte.“ (Walker, 45f.)

Nicht dass Peter auch schon so was hätte. Aber sein Hobby, das Fotografieren, seine Zurückhaltung in der Gruppe der hartgesottenen Motocross-Jungs machen ihn zumindest zu einem, der eher am Rand steht. Und da soll er auch fürs erste stehen bleiben, zumindest bis er weiß, was er will, so lautet die leicht fragwürdige Botschaft dieses Buches.

- Verliebte Jungs

Da steckt viel Liebe drin, jedenfalls in dem 2001 erschienenen Roman „Spring, wenn du dich traust“. Auch wenn unter der Oberfläche aus Metaphernreichtum und überbordender Sprachgewandtheit eine eher herkömmliche Geschichte liegt, nimmt die Liebesgeschichte doch den meisten Raum ein. Tychos Blick in den Toilettenspiegel des Flughafens, der andere Junge mit den dunklen, gelgeglätteten Haaren, ab diesem Moment driften die beiden Verliebten immer schneller aufeinander zu. Es sind zwei Mädchen, zwei Kolleginnen aus dem Mitarbeiterstab des Ferienlagers, die nach scheiternden Annäherungsversuchen an Tycho und Oliver zum jeweils persönlichen Mitwisser der geheimen Liebe werden.

Was dann folgt ist eine starke Liebe, die alle Mauern einzureißen vermag. Doch die Gesetze des Feriencamps mit dem hintergründigen Namen „Little World“ sind streng, und gerade in ihrem Fall ist der leitende Direktor nicht gewillt, sie besonders großzügig auszulegen. Denn hinter der Toleranz steckt, verschleiert hinter der vorgeschobenen Verantwortung für die Kinder und deren womöglich weniger toleranten Eltern, noch immer der Wunsch nach Ausgrenzung.

„Wir müssen auch an die anderen denken. Und ich bin mir sicher, dass ihr versteht, dass eure wie soll ich sagen, Beziehung nicht von allen so

leicht akzeptiert werden wird wie von uns. Möglicherweise gibt es Menschen hier im Lager, die sich damit schwer tun. Wir müssen auch an sie denken. Aber der Meinung seid ihr selbstverständlich auch. (...) aber vielleicht solltet ihr es etwas ruhiger angehen lassen. Etwas weniger auffällig.“ (Vendel, 84f.)

In dieser Beziehung geht das Buch einen Schritt weiter als die bisherigen Titel. Denn nicht mehr das „Ich eröffne euch, ich bin schwul“-Gespräch ist das Höchste der Gefühle, sondern hier geht es um die nach außen gezeigte Verliebtheit, raus aus der Privatheit, hinein in den öffentlichen Raum. Ein Vorhaben, das dann eben doch an die Grenzen der Toleranz stößt.

Nach dem Rauschmiss aus dem Feriencamp verbringen beide ungestörte Tage im Haus von Oliver, dessen Eltern in Urlaub sind. Doch auch dort existieren Grenzen. Denn in Olivers Sehnsucht nach einer Karriere als Fußball-Torwart gibt es keinen Platz für einen Freund, die eine Entscheidung schließt die andere aus. Das Fußballfeld ist eben auch nicht weitläufiger als die „Little World“. An diesem Graben, dem Zwang zur Unaufrichtigkeit, scheitert die große Liebe. Nicht, weil sie für die beiden Helden etwas Unrichtiges besäße, sondern weil Oliver nicht bereit ist, die beiden Seiten seines Lebens mit allen Konsequenzen auf ein einziges zu reduzieren.

Diesmal ist der Partner ein Ebenbild des Protagonisten, sie stehen auf der gleichen Stufe. Keiner von beiden ist in der Rolle des Erlösers, der den anderen aus dessen lähmenden Verwirrung erwecken muss. Damit umschiffet der Autor die Versuchung, mal wieder einen Modellschwulen als Auslöser für die eigene Erkenntnis zu benutzen.

Davon wimmelt es häufig, auch wenn es nirgendwo der gern stigmatisierte Frisör ist. In „Tuchfhlung“ ist es der Stricher Leon, der Zeno in die Geheimnisse der Liebe einweiht. Kalt, geschäftsmäßig, berechnend, beinahe gefühllos wird deren stets kurze Zweisamkeit beschrieben. Bei „Jim im Spiegel“ ist es ein anderer Typus, der sich um den noch in der Bewusstwerdungsphase befindlichen Jim kümmert.

„Ein mir vollkommen unbekanntes Individuum starrte mich braunäugig durch eine Brille mit roten Stahlbügeln an. Ein paar Farbspritzer auf dem einen Brillenglas ließen darauf schließen, dass das unbekannte Individuum die Bügel in einem spontanen Anfall selbst angemalt hatte. Idiotisch dachte ich. Dass er außerdem eine Abiturientenmütze aufhatte und in einem alten Frack steckte, machte die Sache kein Haar besser.“ (Eidelfeldt, 151)

Das ist der kreative Vorzeigeschwule, sensibel, verständnisvoll und dennoch selbstbewusst. Er erkennt ein Objekt der Begierde auf einige Entfernung, manchmal sogar, bevor das Objekt selbst sich über seine Rolle klar geworden ist. Eine andere Variante wählt Aidan Chambers in „Tanz auf meinem Grab“. Es ist im weitesten Sinne ein Künstlerroman, denn dank der Hilfe von Barry und ihrer kurzen, aber heftigen Freundschaft entscheidet sich Hal gegen den Schulabbruch und für den Kurs Englische Literatur, für den er eine Empfehlung des Lehrers hat. Eingebunden ist diese Entwicklungsgeschichte in eine virtuos bis verspielt erzählte und tragisch endende Liebesgeschichte. Der seit Kindheitstagen ersehnte Freund wird der intelligente Barry, der nach dem Tod seines Vaters den elterlichen Plattenladen weiterführt. Doch während Barry draufgängerisch sein eigenes Leben lebt, ist Hal gefangen in der Enge der Familie. Die Sprache ist der eine Fluchtpunkt in seinem Leben, und mit Barry findet er noch einen zweiten, die Liebe. Er lernt, für seine Überzeugungen einzustehen, auch wenn das bedeutet, auf dem Grab des bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommenen Freundes zu tanzen, wie sie sich einander versprochen hatten.

6. Ein Ausblick

In den letzten Jahren stand immer mehr im Vordergrund, die weiblichen Seiten der Jungs und die männlichen Seiten der Mädchen zu zeigen. Es sind vor allem einzelne Facetten, die in den Titeln zum Thema zu finden waren. Darin spiegelte sich vor allem der Wunsch, die weiblichen Seiten der Protagonisten aufzuzeigen.

Doch das allein wird den gesellschaftlichen Veränderungen und damit den Anforderungen an eine moderne Auffassung von Identität noch nicht gerecht. In Kenntnis der Klischees und überkommenen Vorstellungen, wie ein Mann oder eine Frau zu sein und zu handeln hat, steht heute ein flexibles, sich ständig in Frage stellendes und sich veränderndes Identitätskonzept. Daraus ergeben sich folgenden Thesen, die große Möglichkeiten in der literarischen Ausgestaltung bieten:

Identität als Prozess begreifen und darstellen

Die Vorstellung von Adoleszenz als der abschließenden Phase vor dem Eintritt ins Erwachsenenalter und damit dem letzten Labor für Lebensentwürfe, bevor dann im sicheren Hafen von Familie und Beruf geankert wird, ist längst überholt. Stattdessen muss Identität innerhalb eines Prozesses ständig neu erfunden werden, als eine Art permanentem Update. Darum kann Literatur immer weniger Lösungen anbieten als Fragen aufwerfen und Ansätze diskutieren. Literatur ist damit ein offenes Konzept, das Spielräume fiktional auslotet.

Klischees zulassen

Die Umkehrung von Geschlechtsrollenklischees hat neue Klischees erfunden. Die Karrierefrau, der Hausmann, das sind alles nichts anderes als Rollenumkehrungen, die per se keinen Fortschritt im Geschlechterverhältnis darstellen. Wichtiger ist, sich mit diesen Rollenklischees auseinander zu setzen und eine Position für sich zu finden, die sich sogar in diese Klischees einfügen kann. Maßgebend ist der Satz: Es kommt drauf an, was man draus macht. Darum dürfen körperliche starke Jungs auch mal Sympathieträger werden. Darum dürfen Bücherwürmer auch mal die Bösewichter werden. Und deshalb dürfen die Mädchen auch mit Barbiepuppen spielen und die Jungs mit der Playstation, ohne dass deshalb gleich das Abendland untergeht oder pädagogische Konzepte unterlaufen werden.

Die Vielfalt beschreiben

Es liegt Autoren offensichtlich sehr viel näher, vorhandene Strukturen zu demontieren als sie neu auszugestalten. Der Grübler, der Zweifler, der Denker liegt immer näher als das Sportass, der Überflieger, die Führungsperson, weil sie einen längst überholten Habitus darzustellen scheinen. Ähnliches gilt für den literarischen Umgang mit Rollenbildern. Neben den ernsthaften Ansätzen müssen auch komische, an den Eingangs zitierten Songtext angenäherte Bücher wie beispielsweise die Tagebuchromane um „Bert“ der schwedischen Autoren Sören Olsson und Anders Jacobsson ihren Platz haben. Erst in diesem Nebeneinander finden sich die Freiräume, in denen sich das Rollenverständnis des Lesers in Zustimmung und Ablehnung ausbilden kann.

Damit könnte den jetzt schon les- und sichtbaren Rollenzuschreibungen für Jungs wichtige Aspekte hinzugefügt werden, die sich im kreativen Spiel zu einer postmodernen Form der Männlichkeit entwickeln können. Es geht mehr als man denkt. Vor allem in der Literatur.

Ralf Schweikart
Zimmerstraße 45
22085 Hamburg

schweikartralf@aol.com

Primärliteratur

Oelemann, Christian: „Nur Mut, Knut!“ Stuttgart: Thienemann 2001, €8,90
Colfer, Eoin: Benny und Omar. Aus dem Englischen von Ute Mihr. Weinheim: Beltz & Gelberg 2001, €12,40
Eidelfeldt, Inger: „Jim im Spiegel.“ Ravensburg: Ravensburger Buchverlag 1998, € 5,50 (Ravensburger Taschenbuch)

Ende, Michael: „Die unendliche Geschichte.“ Stuttgart: Thienemann Verlag 1979
 -: „Momo“ Stuttgart: Thienemann Verlag 1973
 Fuchs, Thomas: „Und Lukas zickt rum!“ Stuttgart: Thienemann 2003, €8,90
 Hesse, Hermann: „Unterm Rad.“ Frankfurt: Suhrkamp Verlag 2000 (Originalausgabe 1906)
 Hiaasen, Carl: „Eulen“ Aus dem Amerikanischen von Birgitt Kollmann. Weinheim: Beltz & Gelberg Verlag 2003, €14,90
 Holmes, A.M.: „Jack“ Würzburg: Arena 1997, (vergriffen)
 Holst, Kirsten: „Ganz nah und doch so fern“ Würzburg: Arena 1997, (vergriffen)
 Meissner-Johannknecht, Doris: „Tuchföhlung“ Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2001, 208 Seiten, 7,10 €(rotfuchs 20983)
 Musil, Robert: „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß.“ Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2002. (Originalausgabe 1906)
 Olsson, Hans: „Rollenspiele“ München: C. Bertelsmann 2000, € 7,70 (Omnibus Taschenbuch)
 Steinhöfel, Andreas: „Die Mitte der Welt.“ Frankfurt: S. Fischer 2002, € 9,20 (Fischer Taschenbuch)
 Torberg, Friedrich: „Der Schüler Gerber hat absolviert.“ München: Paul Zsolney Verlag 1930/Überarbeitung unter dem Titel „Der Schüler Gerber“ 1954
 Vendel, Edward van de: „Spring, wenn du dich traust.“ Hamburg: Carlsen 2001, €13,40
 Walker, Kate: „Peter“ München: dtv junior 1995, (vergriffen)
 Wildner, Martina: „Jede Menge Sternschnuppen.“ Beltz & Gelberg Verlag 2003, €12,90
 Eriksson, Erik: Die Nacht der Wölflinge. Aus dem Schwedischen von Gabriele Haefs. Düsseldorf: Verlag Sauerländer 2003, €12,90
 Ingvaldsen, Björn: Kopfüber. Aus dem Norwegischen von Christel Hildebrandt. Düsseldorf: Verlag Sauerländer 2003, €11,90
 Stien, Laila: Mein Bruder, der Champion. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Düsseldorf: Verlag Sauerländer 2003, €11,90

Sekundärliteratur

Bischof, Ulrike/Horst Heidtmann: Lesen Jungs ander(e)s als Mädchen? Untersuchungen zu Leseinteressen und Lektüregatifikationen. In: medien praktisch Heft 3 2002
 Bischof, Ulrike/Horst Heidtmann: Leseverhalten in der Erlebnisgesellschaft. Eine Untersuchung zu den Leseinteressen und Lektüregatifikationen von Jungen. In: Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): Lesen zwischen Neuen Medien und Pop-Kultur. Kinder- und Jugendliteratur im Zeitalter multimedialen Entertainments. Weinheim und München: Juventa Verlag 2002
 Elstner, Robert: Leset ihr Knaben! Wie Bibliothekare ihr Angebot attraktiver gestalten können. In: JuLit Heft 2/2003, Seite 37-39
 Heidtmann, Horst: Jede Zeile voller Action. In: Sonntag aktuell, 5. Mai 2002
 Kinder- und Jugendliteratur Mädchenliteratur. Hrsg. Von Gisela Wilkending. Stuttgart: Verlag Philipp Reclam jun. 1994

Schnack, Dieter/Rainer Neutzling: Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1990, 2000 (vollständig überarbeitete Neuauflage)

Schweikart, Ralf: Männer über Bord – Auf der Suche nach der neuen Männlichkeit im Kinderbuch. In: Ich Tarzan – du Jane. Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten in Kinderbüchern. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V. 1995